

Ziegenhirtlein.

Von Johannes Negelechner.

Mit den schönen Frühlingstagen begann es im Bergdörflein Spitzegg zu trappeln und zu jappeln. Die weiß und schwarz gefleckten Zottelröde vertraulichen die engen dumpe Ställe mit dem Geißtrummeln. Lange genug hatten sie auf der mageren Streu und bei immer larger werdendem Futter auf den ersten Küsgang gewartet. Solange noch die Eisterzer über die Wände hingen, kletterte das vierbeinige Berggott in den toten Schutthalben herum und leckte das Wintermoos von den Blößen. Mit dem zurückweichenden Schneefeld jedoch stiegen die Ziegen höher hinauf und lehrten gegen Abend mit prollen Eutern und leisen Hinterbeinen die Ställe zurüd. Der kleine Moriz führte den Simmelnden Zug, und als im Hochsommer die Herde um zwei Kruppel aus benachbarten Weibern verstärkt wurde, erhielt der Geißhirt einen treuen Klettergehilfen in der Herzese Schwid.

Es war ein heller Julimorgen, als sie zum erstenmal gemeinsam die zweiwöchigen Gipfelfänge aufstiegen. In festlichem Glanze war die Sonne über den Weisgälfen emporgeklungen und hatte auf die Schieferbänke der dunklen, wie mit Misthaufen bedeckten Hängen von Spitzegg den letzten Schein geleitet. Ueber einigen Klammern gewirbelte ein dünnes blaues Räuchlein. Hell strahlten die weißen Mauern der Talle, die bis in die Spitze des schiefen Halmes hinauf mit frischer Lünecke besetzt waren. Der viele biederne Knopf mit dem feingeliebten Kreuz silberte wie Firneis.

Das braune schafwollene Rödlein des Mädchens flatterte um die nackten Füße. Auf dem strohblonden Haar lag der Goldglanz der Morgenfonne. In ihren Mundwinkeln saßen zwei winzige Gräbchen mit feinen Schattenscheiden, aktuell wie zwei flügelnde Himmelsgügeln anzuschauen, die wie ein Kussfuß der Freude und Lebenslust in dem weichen Gesicht flanden. Rechte das Kind, so vertieftete sie sich in der mitläufigen Johneide, und kamen erst wieder zum Vorschein, wenn die Lippen sich schlossen. So schien um das volle Mündchen befändig ein Nidliches Rädeln zu stricheln, wie etwa ein Wäuling oder Goldfächerchen um Kirschblüßel oder ein frisches Heublümdchen gaukelte.

Auf dem dunklen Kraustopf des Gefährten stieb ein entlarvter schäbiger Fiß, unter dem zwei leuchtige Augen in den frischen Tag leuchteten. In seine turgen Höhlen, welche die Braunen Weine bis zum Knie frei ließen, hatte die Mutter Fiß neben Fiß gelegt, so daß sie ausstehen, wie die Kornballe mit den vielen gevierten Ackerlein.

Das gemeinsame Mittagessen trug Moriz in einem über die Achsel gebundenen Ledertäschchen. „Schau du nur zu den unsrigen“, gebot er dem Mädchen, das eben über die Mauer geklettert war, „die anderen Geißeln will ich schon meltern.“

Die Morgenfrische reizte den Appetit der Ziegen. Sie naschten in Wandern von den herrlichsten, die zu beiden Seiten des Weges lodten. Purpurne Erdbeeren und garle Himbeerbäcker, feste Weiden, die am Saum der Roggenäcker schmachteten, alles wurde beschmeißelt und angefreßen. Viel leeren Magen schmedt das lauffrische Grüngewas wie Festtagstücker.

Unter den bedächig ausschreitenden Zottelbärten trippelt und trappelt, schwänzelt und jappelt das Jungvolk, das die feinen winzigen Fluse auf die schaukelnden Steinsplatten der Wegemauer fest und mit ellenlangen Halbe die jüßelien Festschiffen erschnüffelt. Die alte Krotz, die mit dem halben Trupp verweilt und verschwägert ist, macht sich frei, schnell aus dem engen Gießel auf einen morschen Baumstumpf, um mit dem Hinterfuß so recht nach Herzenslust das Weichen am Holze zu vertreiben. Mit Sprung und Stoß nimmt sie ihren Platz in der Herde wieder ein.

Nidlich entwidene zwei Einjährige über die Mauer, postieren sich auf einen Granitblock zum Kampfe, doch keiner darf recht auf den anderen los. Nach einigen kläglichen Hornflößen hüpfen sie wieder der Herde zu. Was in den engen dumpe Ställen an Kraft und toller Ausgelassenheit sich gesammelt hat, kommt zum Ausbruch. Moriz bemerkt, daß die Beta hinkt. Er packt den lahmen Fuß und prüft ihn, wie der Schind in den Fuß des Pferdes, wenn er ein neues Eisen anlegt. Die Ziege reißt und zerrt in ihrem Geißhunger und verleiht nicht, warum er ihr das Bein festhalte in die Höhe hält. Der Wub erkennt den eingetretenen Krikel und läßt die Ziege wieder laufen.

Wie vertieftete den guten Pfad und kletterten, im rechten Winkel abbiegend, eine steile Halbe hinauf, wo aus einem Wuff von Sträußern und üppig rotendenden Schlingern über vorstredten. Moriz sammelte im Aufwärtsgehen die duftenden Früchte und reichte sie dem Mädchen hin, das in seinem Leberleber nicht über die Ziegen wegsah. Es verzehrte die Früchte schmunzelnd und schaute nun selber nach solchen Lederbissen aus. Bald lag der Beerenschlag hinter ihnen, und sie wanderten wieder auf gutem Waldweg einer Wasserleite entlang, welche die eistalte, mit zappeligen Heuschrecken und Käfern besetzte Gießermilch den dünnen, burlenden Hängen auströmte.

Glückselig gelang schallte das wirre Gemimmel hoch und schill durch den Wald, und — along — along brummt es tief basowischen, und die Töne gitterten allüber zur jenseitigen Bergseite, auf welche die Sonne längst ihren hellen Schein geworfen hatte.

Nach zweifelhünder emfiger Wanderung trampelte über den Weg ein lauterer Schneewasser, das mit seinen kristallinen Wellen gluckte und schnurte wie ein Wildelind an der Saugflasche. Steinnellen, blauer Eisenrost und glühende Rhododendren wieseln ihre Köpfe zum quellfrischen Raß, welches die Ziegen mit gespitzten Lippen sorgsam kosteten. Eine isjmale Steinbrücke, über welche die Spitze des Juges sich drängte, führte zum anderen Ufer. Der große Schwarm zog es vor, in stolchen der Berg zu überfließen. Wenn der Sprung gelang, dann hopp noch mals hin und her. Die tapfere Guffel leistete sogar ein Extrastücklein, indem sie auf einen verwitterten Gießersprung kletterte und in elegantem Bogen über den Bach auf eine Steinplatte setzte, wo die scharfen Hufe sich festklammerten. Wie der Weg mit zunehmender Höhe unendlich und holperig wurde, bald dem Bächlein entlang, dann wieder durch eine halbe führte, mehrten sich die Zurufe des Juges, der jedes Tier mit Namen benannte.

„Wie kannst du sie auch alle kennen?“ fragte die Refe ganz erstaunt. „Ich werde es nie so weit bringen.“ „Doch, doch, so erzbumm bist du nicht. Schau, da läuft die Greie. Die hat nur ein Horn. Der Lezler, der alte Ziegenhirt, hat ihr letztes Jahr das andere abgeschlagen. Neben ihr trottet die Krotz, die hat ein leibenes Wödeln, greif einmal in den Pelz. Dann die Galso, Grüne, Schneewa, Strino, Strobla, der Schlap, Schütz, Choli, Süli, Stubi, Wasi, Gurt, Sattli, Spig — o, ich kenne sie alle, jedes Geißlein hat ein kleines Abzeichen, und wenn wir nun Zug für Zug zusammen gehen, so wirst du dir die Tiere bald merken.“

Algemach lichtete sich der Wald, und sie schritten über die grünen Matten der Alp, auf der eine kleine sonnenbunfelte Hütte stand. Der hochgewachsene Senne hüpfte die Herdarmel zurüd, um den in aller Herzkostigkeit bereiteten Käse auf der Krage in den Speicher hinunterzutragen. Drei magere Mäseleiere grunzten den Ziegen freundlich zu. Vom niederrauschenden Bergbach her erklangen die Gloden des Alpwiehs, das vom Fels- und Buchschwert noch verdeckt auf der Weide grasie.

„Auf Refe“, mahnte der Wub, „die Ziegen dürfen auf der Alp nicht anhalten, sonst wirft uns der Senne Steine nach. Das ist ein Böfer. Weißt, der Kämpfer, der den Lezler so himmelhoch durchgewalft hat.“ Die Kinder umgingen den Welpser und rügten die Ziegen mit Zurufen und der drohend geschwungenen Gerte durch die gebülmte Weide vorwärts. Die Herde stob davon, bis sie zu den Felsklippen gelang, in die kein Großfuß sich hineinwagte. Eine kleine gute Weile später lagen die beiden in Frieden und Eintracht neben den niederen Steinwänden und gauten mit den Zinken und Joden der Berge in den blauen Himmel hinein, in dem Wolke um Wolke mächtig aufstieg und wie Schaum zerfloß. Moriz reichte die Hände nach dem dunklen Ackerblau und den garten Weisflößen. Ringum war kein Weisflößchen vernachbar als der leise Lonschall ferne rauschender Wäde. Die Herdengoldlein waren verstimmt, die Ziegen rühten im Schatten der Wäde und Ardenstrünke. Das Mädchen hatte sich auf den Wäden gelegt, die Hände unter dem Kopf, und war fast eingeschlafen. Moriz sah auf sein Gesicht und hocherte an seinen gerundeten Füßen herum. Als er bald fertig war, zog er eine Rippe aus und stielte hochhaft das weiche Stumpfnäselein der Schieferin, bis sich die blauen Fensterlein wiederum öffneten.

Wenn du schnarchen willst, so mußt du früher anfangen, Refe. Es ist Zeit zum Aufbruch.“ Das Mädchen erhob sich, suchte die Gerte und lief dem Jungen nach, der mit spitzen Wäffen und Geißeln die Tiere versammelte. Als die Herde geordnet war, gälte er die Ziegen und merkte, daß ein Wödeln fehlte. Sternhugel, er konnte es nirgends entdecken. „Wart hier, bis ich wiedertomme“, sagte der Wub und trabte davon. Nach mal ein paar Knoten austreiben, wenn wir daran vorübergehen, und die Krone wir in der Wäde.“ „Gebatene Herpel, Wü, die sind feil! Ich stöße gar eine ganze in den Mund!“ proßte die Geißlein. Sie schlepte jubelnd Stein um Stein herzu, und der Wub stielte sie zu vier Wänden übereinander. Bald worten sie der schweren Arbeit müde, und die Refe schlug vor, das Seefenspiel zu machen. Der Wub war damit einverstanden und meinte, bis Ende der Woche sei die Behauptung ja doch fertig samt dem Kochherd. „Aber wenn's dann nicht regnet?“ fragte die Kleine mit weitgeöffneten Augen. „Dann haben wir die Hütte umfonst gebaut.“

Moriz lächelte vor sich hin. „Du dummes Wffii. Wenn es nicht regnet, so macht es heiß, und dann sind wir froh, im Schatten liegen zu können. Ein Welt muß auch hinein, damit das Innere austrocknet wie eine richtige Stub.“ „Das ist lustig“, rief die Refe und holte von neuem Steine. „Ein Haus mit einer Küche und einem Bett. Und im Herbst erhalten wir beide noch einen schönen Lohn und einen großen Alpwies. Den verkaufe ich und gebe alles Geld der Mutter, damit sie eine Ziege kaufen kann. Wollen wir jetzt spielen?“ Moriz grub neben der angefangenen Hütte ein rundes Loch. „So, das wäre die Welt“, murmelte er. Hierauf furdete er ein Sträußchen, in dessen Mitte und Ende abermals eine große Vertiefung angebracht wurde. „Hier das Feuerloch und da die Höle.“ Von der entgegengesetzten Seite aus stieß er einen aufwärtsgehenden Weg einsehen, der an drei Stationen vorbei zuerit in den Himmel und dann ins Paradies führte. Die Refe hatte unterdessen zwei dumme Steine gesammelt, die auf der einen Fläche heller waren, als auf der anderen. Die Krikel wurden in die Höhe geworfen, und je nachdem sie zu Boden fielen, konnten die Spieler eine Station höher oder tiefer steigen, bis sie entweder in der Höle oder im Paradies anlangten. Zuerst gerieten beide zusammen in das unterste Loch, was sie in unabhängigen Rachen verfestete, und es verstrich geraume Zeit, bis Moriz als erster im Paradiesgärtlein wandern durfte. Das Mädchen hatte kein Glück. Sein Steinchen zeigte immer die gleiche höllenschwarze Seite. Da wurde es böse und jagte den Krikel so hoch in die Luft, daß er in den Busch niederfiel und nicht mehr zu finden war. „Es ist ein langweiliges Spiel, das Seelenwägen“, grollte die Refe. „Wir wollen lieber wieder an der Hütte bauen. Siehst du über dem Schelhorn die weiße Wolke? Dielekt fällt morgen schon Regen.“ Moriz rühte sich lange nicht. Er lag auf der Seite und laute an einem Halmchen. „Du, Refe! Ich weiß nicht, was du meinst. Ich rede dir endlich und hülpste die Nase.“ „Mein Bruder hat gefagt, als er einmal von der Jagd heimkehrte, auf der Spitze des Schelhornes, da sei man nur noch mit den Weinen auf der Welt, die Augen könnten schon in der Himmelskugel herumspazieren.“ Das Mädchen hielt die Hand vor die Stirne und schaute zu dem blauen Felsgeleit empor, der mit seiner Spitze in die blaue Unendlichkeit sich zu bohren schien. „Dort hinauf kommt doch niemand, nicht einmal ein Gensbodt!“ meinte das Dirnlein. „Der Josmarie ist auf dem Gipfel gefanden und hat sich hüden müssen, um nicht am Himmelsdach anzufohen. Die Tür sei grad zu gefewen. Wenn ich hoch bin, nimmt er mich auf das Grotz mit“, behauptete der Wub. „Du bist ein Prachthans“, rief die Kleine und neckte den Gefährten so lange, bis er sich voller Zorn erhob und sie durch die Steinhaube jagte. Eine gute Weile später lagen die beiden in Frieden und Eintracht neben den niederen Steinwänden und gauten mit den Zinken und Joden der Berge in den blauen Himmel hinein, in dem Wolke um Wolke mächtig aufstieg und wie Schaum zerfloß. Moriz reichte die Hände nach dem dunklen Ackerblau und den garten Weisflößen. Ringum war kein Weisflößchen vernachbar als der leise Lonschall ferne rauschender Wäde. Die Herdengoldlein waren verstimmt, die Ziegen rühten im Schatten der Wäde und Ardenstrünke. Das Mädchen hatte sich auf den Wäden gelegt, die Hände unter dem Kopf, und war fast eingeschlafen. Moriz sah auf sein Gesicht und hocherte an seinen gerundeten Füßen herum. Als er bald fertig war, zog er eine Rippe aus und stielte hochhaft das weiche Stumpfnäselein der Schieferin, bis sich die blauen Fensterlein wiederum öffneten.

langem Warten erschien er mit dem Sündlein, das sich von der Herde vorzueilte hatte. „So, du Lausbüßchen, siehst mer dir's an! Lauf!“ und nachdem sie eben so rasch wie auf dem Herwege den oberen Teil der Alp durchquert hatten, bog Moriz in den Wald hinunter. An einer abschüssigen Stelle sprang er mitten in die Herde, ergriff zwei Zielein, die ängstlich jappelten, am Balg und stromte zuerst mit den einen, hierauf mit dem anderen auf die schiefe Graszfläche eines Felskopfes, wo er die medernden Geißeln zurückließ. „Es sind die zwei schönste aus der Herde, die der weite Weg hin und zurüd zu hart ermüden würde“, sagte er der Refe ausdauernd. „Deshalb ist es rathsam, sie einige Tage oben zu lassen; die Wäde sind jetzt warm und futter finden sie zur Genüge.“ Als das Mädchen über Durst klagte, suchte er sich eine Ziege aus und befahl ihm, das Tier an den Hörnern festzuhalten.

Nun trach er unter die Bauchstränge und ließ den weichen süßen Strahl in den Mund spriegen. Dann kam er wieder zum Vorschein und packte die Geißel an den Hörnern. „So, jetzt legst du unter das Euter und läschst den Durst, wie ich es gemacht habe.“ Das Mädchen legte sich gehorlam nieder, hielt es aber nicht lange aus unter der zottigen Ziege. Mit milchüberströmtem Gesicht erhob es sich und jammerte, kein Tröpflein sei auf die Zunge geflossen, rein alles banalsh gegangen und noch in den Hals hinunter. Der Wub lachte närrisch dazu. „Du mußt dich den Mund gehörig aufsperrn, bis zu den Ohren. Aber gel, das kannst du nicht. So schliefst halt Wasser, bis du das Saugen gelernt hast.“

„Und wenn sie es zu Hause mernt, daß die Ziege weniger Milch gibt, als sonst?“ fragte sie. „D, das macht mir nicht heiß. Man muß halt die Tiere immer wecheln. Geißbüßen dürfen nicht Durst leiden, und am Euter saugen sie alle. Der Lezler hat oft drei, vier aus Mal leer gepapelt.“

Jeneis des Baches gerieten sie wieder in den alten Weg, von dem aus sie tief unten das Geimbüßchen erblickten. Das Mädchen hielt stehen und horchte. „O, Moriz, hörst du nichts? Sie läuten mit der Kapellen-Glöde.“ Der Wub trabte an seine Seite. „Dummes Moriz, die alte Kuhschelle wird man hier oben hören. Das ist die Wespelglocke von Spitzegg mit dem silbernen Ton. Weißt du, was sie immer ruft, wenn sie läutet? Geißmilch, Geißmilch. Und die alte Kuhschelle in der Kapelle, die brummt Kubred, Kubred. Und grad so ist es. Eine bredige Glöde ist sie heilfertig. — Gerrie, wir sind spät heute. Lauf du unten, ich treibe oben.“

Bald erscholl wieder das Hüt-hoo von beiden Kindern, die hoch über dem Weg und tief darunter die Ausreifer auffuchden und durch die und blinn vorbringend mit der Herde Schritt hielten. In so schnellem Tempo ging es nun herab, daß die tief herunterhängenden Euter der Ziegen an den Brombeerbüßchen sich wund trugten. Im Tale warteten zwei Mäpchen, welche die zugewandten Trüppchen von der Herde fuhden und heimgeleiteten. Die jänfliche Roti überfief noch schnell ihre Feindin, mußfisch-fchang! wurde aber schimpflich zurückgeworfen. „Du Stelzfuß, du gemeines Spitzegger Schiltkopf“, spöttelte die Siegerin und wandte sich gebenden Kopfes den übrigen zu, während sich die Roti in die große Herde hineinbrögte.

Wie die Soldaten nach einer anstrengenden Übung kurz vor dem Einmarsch ins Quartier die Reihen schliefen und geordnete Fassung annehmen, so die wackeren Spitzegger Ziegen bei der zerfallenen Roggenmühle, die als erstes Haus den Dorfschloß bezeichnete. Sie gaben durch leises Meckern ihre Freude zu erkennen, die milden Augen glänzten wieder, und mit gespreizten Hinterbeinen wanderten sie zum Parke, wo die Frauen und Kinder mit den Milchgeschirren und einem Kübelchen voller Geleck sie erwarteten.

Die Refe schnäbelte der Mutter noch lange von der schönen Bergflucht, von süßigen Geifen und wiberpfligen Wödeln. Sie ging aber früh zu Bette und wurde vom Schellengeklänge der Ziegen, das in ihren Sinnen nicht verstimmen wollte, ohne Verzug in den Schlaf geläutet. Und die kleine Heide unbenutzt erschaut hatte, fleg in farbigen Traumbildern vor ihr auf, die Bergeshelle, das wunderbare Fimmelweiden und die Steinhilfen mit der Rinde zum Erdspießbraten und dem weichen Streuteufel. Glona — along. Sie schlief die ganze Nacht tief und gesund, ballte nur manchmal die verflechten pafischen Hände und lächelte ein seliges „O wie schön“ dazu.

— Beweis. Autographenfamler (dem ein Brief eines berühmten Romponisten angeboten wird): „It das Schreiben an Sie selbst gerichtet?“ Gelehrter: „Natürlich, hier können Sie's ja gleich lesen: Sie Lump, Sie elchrofer, erbärmlicher Halsbaßquider!“

„Doppelselbstmord“.

Von Ludwig Wachtel.

Kretinftis waren lebensmüde. Warum, das wußten sie selber nicht. Aber das Leben hienieden war ihnen zur Last, und sie sehnten sich nach einer besseren Welt. Sie hatten keinen materiellen Grund, Selbstmordgedanken zu hegen. Denn beide hatten genug geerbt, um auf Leute, die sich ihr Geld verdienen, mit Verachtung herabsehen zu können, und hatten als schönsten Beruf die Schöngelerei erlernt, der sie mit glänzenden Erfolg jeden Tag und jeden Abend im Caféhaus oblagen. Da Theobald Kretinftis jedesmal die Zehre für den ganzen Tisch gab, hatte sich der Kreis seiner Bekandter mit der Zeit gewaltig erweitert, und jeder Abend zeitigte einen Wetlauf seiner Anhänger, deren jeder sich danach drängte, in möglichster Nähe des Geleiteten zu sitzen.

Frau Marietta Kretinftis — eigentlich hieß sie Marie, aber das klang zu plebejisch — war jung, schön, reich und hatte nur gerade feil Verwandte in der Stadt, daß ihr Leben angenehm und ohne Störungen verlief. Sie hatte ihr Dasein dem Schönen gewidmet, dem Schönen in Kunst und Wissenschaft, in Phantafie und Weltlichkeit. Und doch war sie sehr lebensmüde, gerade wie ihr Gemahl, der die gleichen Ideale hatte, und dessen schöne Seele in den Stürmen des Lebens ebenso jungfräulich geblieben war, wie die ihre.

Eines Abends war es über sie gekommen. Man kam gerade vom Caféhaus, wo man die größten Probleme des Daseins spielend gelöst hatte, und kreidte in anabhängigen Schmeigen dem eigenen Heim zu. Man war noch so ergriffen von dem toeben geäußerten eigenen Gedanken, daß man seine Bewegung vor Fremden nur schwer hätte verbergen können. Nun da man — Gott sei Dank! — allein war, brauchte man sich ja keine Gewalt anzutun. „Wozu lebt man denn eigentlich?“ feufzte sie plötzlich.

Wie schön du das wieder gefagt hast, Geliebte!“ erwiderte er mit unendlich zärtlichem Wlad. „Es war derselbe Gedanke, der auch mein Hirn toeben durchquerte: wozu lebt man eigentlich?“

So hatte es begonnen, und mit der Zeit hatte der Gedanke von der Auslosigkeit des Daseins sie zu einer strikten Verneinung des Rechtes zum Leben gebracht. Dazu kam, daß sich das menschliche Leben überhaupt unersättlich fand. Es widerte sie an, daß man zur Erhaltung des Geistes dem Körper die proletarifischen Funktionen zumuten mußte, und wenn man ihnen Komplimente über ihr vorzügliches Aussehen machte, so wurden sie den Verdacht nicht los, daß man sie in den Kreisen der wackern Intelligenz, mit der sie sich umgeben, nicht für voll ansah. Und als sie sich schließlich aus dem Leben zu scheiden, durchgerungen hatten, trüfte und erhob sie der Gedanke, daß man sie dann erst richtig zu würdigen verleben werde, wenn sie die letzte Konfession ihrer Weltanschauung gezogen hätten.

„Ihr werdet ja leben“, war ihre häußige Antwort, wenn man ihren oftunbändigen Lebensüberdruß nicht recht ernst nehmen wollte. Und bei diesen so leicht heroisch klingenden Worten legte sich ein seliger Ausbruch von überirdischer Abgefärltheit auf ihre Lippe.

Alfo es mußte sein. Sie lebten nur noch in diesem Gedanken, und der Selbstmord war ihr eigentlicher Lebenszweck geworden. Kein Tag verging, ohne daß sie die genaue Ausführung des Planes in allen Einzelheiten besprachen. Das wichtigste waren die Abschiedsbriefe. Die sollten ja den unglücklichen Freunden alles erklären. Und manches Schreiben wurde entworfen und wieder laffert, weil es der richtigen Stimmung doch nicht den richtigen Ausdruck gab. Es war ja so unendlich schwer, der eigenen Lebensphilosophie auf ein paar Briefseiten ein dauerndes Denkmal zu setzen. Ein gewaltiges Stück Arbeit erforderten auch die legitimsten Verfügungen. Da wurde umgesehen und wieder neu entworfen, daß nur die einzige Bestimmung, daß man ihre Liebingsbücher mit ihnen verbergen sollte, hand ihnen als unüberwindlich vor Augen.

„Lange hat es auch gedauert, bis sie sich über die Lobesart einig waren. Der Strich kam natürlich nicht in Betracht; zu wenig fitivol. Auch der Reolover hatte seine Nachteile. Wie leicht konnte man durch den Knall zu früh verurteilt werden! Und dann war es doch zu entflücht, mit einem Wub in der Schäfte gefunden zu werden. Man einigte sich endlich auf Gas. Das war das sicherste und beste. In ihrem kleinen japanischen Wubout sollte der letzte Akt ihres Lebens zu Ende gefpielt werden. Griefelchen sollte sie aus diesem an Fröhlichkeit so reichen und doch so elen Leben in ein besseres Leben hinüberzuführen.

— Immer derselbe. Dame: „Wenn man kinderlos bleibt, wie ich, so füllt man sich recht vereinsamt.“ Professor: „Ja, ja, ich glaub's Ihnen gern. Wenn Sie wenigstens ein paar Entleeren hätten!“ — Sehr einfach. Professor: Die alten Griechen bauten ihre Theater so, daß die Zuschauer in unbedecktem Raume saßen. — Der Grantüber. Die Remoaner des Mars befinden sich in einer schrecklichen Situation. Infolge des schwindenden Wassers müssen sie mit der Zeit verdurften!“ — „Gimmeltreuzkombenlement, wofens da am End' auch schon wieder sammeln?“

Epüae.

Viele schaffen sich früher die Büste als die Werte eines Dichters an. Es ist bezeichnend, daß man am Krieg und zur Ehe vor allem Geld braucht. Wenn man einen großen Künstler nicht kennen lernen will, lese man nur seine Biographie. Will das Weib dem Manne wohl — heiratet es ihn nicht. Mit dem Kinde kommt die Verbesserung von selbst.

Freudiges Ereignis.

Es war aber nun auch Zeit geworden, zur Ausführung zu schreiten. Beiseitig befrachten sie sich darin, daß man endlich Ernst machen müßte. Denn vom Leben hatte man ja jetzt noch weniger als vorher. Während der letzten Wochen hatten sie sich schon keine Bücher mehr einbilden lassen. Sie war bei keiner Buchmaderin mehr gewesen. Er hatte seine bedeutenden Borräte an Zigaretten fast gänzlich aufgebraucht... Es war ja doch allgültig, da es nun zu Ende gina. Und es sollte und mußte Schluß gemacht werden. Ein trüber Tag mit schweren Regengewölkern erschien ihnen als der rechte Ausbruch ihrer Lebensmüdigkeit. Dieser Tag sollte ihr letzter in diesem Leben sein. Am späten Abend, als alles im Saufe ruhig war, kleideten sie sich festlich an. Dann holten sie die Abschiedsbriefe herbei, die sie in zwei Hüllen schichteten und stellen zwei Flaschen Champagner bereit. Die Türen wurden verriegelt, man trank sich Mut, und als der Kopf schwer wurde, nahm man gerührt Abschied voneinander und dankte sich gegenseitig für das beklüden Eimerständnis in den süßsten Fragen des Lebens. Dann öffnete er den Gashahn...

Am nächsten Morgen erwachte er, zwar mit schmerzern Schädel, war aber gar nicht sonderlich erkraunt, über gar kein Leben zu finden. Ihm bangte nur vor seiner Frau; denn er wußte nicht recht, wie er ihr die fehlende obere Fensterhebe erklären sollte. Es war merkwürdig gute Luft im Zimmer. Vorfröhlich weckte er Marietta. Sie brauchte ziemlich lange, bis sie zum Bewußtsein kam. Dann fiel sie ihm unter Tränen um den Hals. „Kannst du es dir denn erklären“, fragte er vorsichtig, „wie es kommt, daß wir noch am Leben sind?“ „Ach Gott, Geliebter, sei mir nur nicht böse, doch ich zu feige war. Ich habe ja den Hauptthorn abgesteckt.“ Da begann er so laut und herzhaft zu lachen, wie seit Jahren nicht mehr. Er lachte berart, daß sie anfinna, sich beleidigt zu fühlen, weil sie aufsehend so gar nicht ernst genommen wurde. „Da hätte ich doch eigentlich die Fensterhebe do oben rubia drin lassen können“, meinte er trocken, als er sich etwas beruhigt hatte. „Aber um d' schönen Abschiedsbriefe ist es eigentlich doch schade!“

Zweideutig.

„Was, Ihre Frau ist Ihnen durchgegangen, und Sie sind so ruhig und trinten Wein?“ „Ja, bis jetzt ist sie ja noch nicht wiedergekommen!“

Das Leben für die Jarin — nicht den Vart!

Jubith Gautier, die Tochter des berühmten Kritikers der Romantiker, veröffentlicht ein theatergeschichtlich interessantes Werk, eine Biographie des Tenors Mario, mit dem sie weitläufig verwannt war. Aus diesem Buch greift ein Pariser Blatt eine niedliche Geschichte heraus, die für Marios Selbstbewußtsein bezeichnend ist. Er war gewohnt, als Künstler verhäßelt zu werden. Er war nicht nur auf seine Stimme, sondern auch auf sein schönes Aussehen sehr stolz. Seinem Aussehen verliebe trug er, ganz bügnenwidrig, einen Christus-Bart. Als er einmal am russischen Hofe zu Gaste war, sollte er im Auftrage des Zaren Nikolas eine Rolle aus dem 18. Jahrhundert spielen, die mit Bart einfach nicht möglich war. Der Zar ordnete natürlich an, Mario sollte sich rasieren lassen, aber Mario weigerte sich. Der Zar wurde wütend, konnte aber nichts von ihm erreichen, und auch dem bringenden Zureden der Jarin gab Mario nicht nach. „Ich bin bereit“, sagte er, „für Eure Majestät das Leben zu lassen, aber nicht meinen Bart!“ Daraufhin ließ der Zar furtzabend: „Die Rolle ohne Bart, spielen oder abreisen.“ Auf der Stelle packte Mario seine Koffer und fuhr ab.

Anzüglich.

„Drosche gefällig?“ — „Danke, hab's eilig.“

— Ebelmütig. Bravo, lieber Mann, Sie haben Ihre ganze Kraft angewendet, um den armen Lehmam vom Ertrinken zu retten!“ — „Janoff, der Keel ist mir \$100 schuldig.“

Epüae.

Viele schaffen sich früher die Büste als die Werte eines Dichters an. Es ist bezeichnend, daß man am Krieg und zur Ehe vor allem Geld braucht. Wenn man einen großen Künstler nicht kennen lernen will, lese man nur seine Biographie. Will das Weib dem Manne wohl — heiratet es ihn nicht. Mit dem Kinde kommt die Verbesserung von selbst.

Freudiges Ereignis.

Es war aber nun auch Zeit geworden, zur Ausführung zu schreiten. Beiseitig befrachten sie sich darin, daß man endlich Ernst machen müßte. Denn vom Leben hatte man ja jetzt noch weniger als vorher. Während der letzten Wochen hatten sie sich schon keine Bücher mehr einbilden lassen. Sie war bei keiner Buchmaderin mehr gewesen. Er hatte seine bedeutenden Borräte an Zigaretten fast gänzlich aufgebraucht... Es war ja doch allgültig, da es nun zu Ende gina. Und es sollte und mußte Schluß gemacht werden. Ein trüber Tag mit schweren Regengewölkern erschien ihnen als der rechte Ausbruch ihrer Lebensmüdigkeit. Dieser Tag sollte ihr letzter in diesem Leben sein. Am späten Abend, als alles im Saufe ruhig war, kleideten sie sich festlich an. Dann holten sie die Abschiedsbriefe herbei, die sie in zwei Hüllen schichteten und stellen zwei Flaschen Champagner bereit. Die Türen wurden verriegelt, man trank sich Mut, und als der Kopf schwer wurde, nahm man gerührt Abschied voneinander und dankte sich gegenseitig für das beklüden Eimerständnis in den süßsten Fragen des Lebens. Dann öffnete er den Gashahn...

Am nächsten Morgen erwachte er, zwar mit schmerzern Schädel, war aber gar nicht sonderlich erkraunt, über gar kein Leben zu finden. Ihm bangte nur vor seiner Frau; denn er wußte nicht recht, wie er ihr die fehlende obere Fensterhebe erklären sollte. Es war merkwürdig gute Luft im Zimmer. Vorfröhlich weckte er Marietta. Sie brauchte ziemlich lange, bis sie zum Bewußtsein kam. Dann fiel sie ihm unter Tränen um den Hals. „Kannst du es dir denn erklären“, fragte er vorsichtig, „wie es kommt, daß wir noch am Leben sind?“ „Ach Gott, Geliebter, sei mir nur nicht böse, doch ich zu feige war. Ich habe ja den Hauptthorn abgesteckt.“ Da begann er so laut und herzhaft zu lachen, wie seit Jahren nicht mehr. Er lachte berart, daß sie anfinna, sich beleidigt zu fühlen, weil sie aufsehend so gar nicht ernst genommen wurde. „Da hätte ich doch eigentlich die Fensterhebe do oben rubia drin lassen können“, meinte er trocken, als er sich etwas beruhigt hatte. „Aber um d' schönen Abschiedsbriefe ist es eigentlich doch schade!“

Zweideutig.

„Was, Ihre Frau ist Ihnen durchgegangen, und Sie sind so ruhig und trinten Wein?“ „Ja, bis jetzt ist sie ja noch nicht wiedergekommen!“

Das Leben für die Jarin — nicht den Vart!

Jubith Gautier, die Tochter des berühmten Kritikers der Romantiker, veröffentlicht ein theatergeschichtlich interessantes Werk, eine Biographie des Tenors Mario, mit dem sie weitläufig verwannt war. Aus diesem Buch greift ein Pariser Blatt eine niedliche Geschichte heraus, die für Marios Selbstbewußtsein bezeichnend ist. Er war gewohnt, als Künstler verhäßelt zu werden. Er war nicht nur auf seine Stimme, sondern auch auf sein schönes Aussehen sehr stolz. Seinem Aussehen verliebe trug er, ganz bügnenwidrig, einen Christus-Bart. Als er einmal am russischen Hofe zu Gaste war, sollte er im Auftrage des Zaren Nikolas eine Rolle aus dem 18. Jahrhundert spielen, die mit Bart einfach nicht möglich war. Der Zar ordnete natürlich an, Mario sollte sich rasieren lassen, aber Mario weigerte sich. Der Zar wurde wütend, konnte aber nichts von ihm erreichen, und auch dem bringenden Zureden der Jarin gab Mario nicht nach. „Ich bin bereit“, sagte er, „für Eure Majestät das Leben zu lassen, aber nicht meinen Bart!“ Daraufhin ließ der Zar furtzabend: „Die Rolle ohne Bart, spielen oder abreisen.“ Auf der Stelle packte Mario seine Koffer und fuhr ab.

Anzüglich.

„Drosche gefällig?“ — „Danke, hab's eilig.“

— Ebelmütig. Bravo, lieber Mann, Sie haben Ihre ganze Kraft angewendet, um den armen Lehmam vom Ertrinken zu retten!“ — „Janoff, der Keel ist mir \$100 schuldig.“

